

Leseprobe aus

„Drachenseele“

Ein Fantasy-Roman von Susanne Gavénis

Text Copyright © 2017 Susanne Gavénis

Alle Rechte vorbehalten.

Die Leseprobe enthält den Prolog und das erste Kapitel.

Prolog

Mit vor Trauer blutendem Herzen und tränenverschleiertem Blick flog Alanerisk ziellos über den vernarbten Kontinent hinweg. Früher hätten sich auf einem solchen Flug schier endlose üppige Wälder, blumenübersäte Wiesen und hoch im Korn stehende Felder unter dem großen, smaragdfarbenen Drachen erstreckt, doch heute gab es auf dem Kontinent kein einziges Fleckchen Grün mehr, sondern nur noch schwarz verglaste Einöden, ein düsteres Mahnmal dafür, welche uralte Macht dem Drachenfeuer innewohnte – und welchen Schaden es anrichten konnte, wenn der Wille, der es lenkte, nicht mehr länger von Mitgefühl und Güte geleitet wurde.

Noch nicht einmal ein Jahr dauerte der Krieg zwischen den Drachen bisher an, nicht einmal ein Jahr war es her, seit Kodorask und sein unheiliger, tausendfach verfluchter Clan damit begonnen hatten, die Menschen, die ihrem Schutz anvertraut gewesen waren, abzuschlachten, sie wie Tiere zu jagen und in der lodernden Glut ihres Feueratemens zu Asche zu verbrennen; seit sie wie finstere Dämonen aus dem Himmel herabgestoßen waren, ihre Weiden und ihr Vieh in Brand gesteckt und die bröckligen Lehmwände ihrer Häuser mit ihren mächtigen Krallen und peitschenden Schwänzen in Stücke gerissen hatten.

Doch so schändlich und grauenhaft diese sinnlosen Akte der Barbarei auch gewesen waren, so waren sie doch nahezu bedeutungslos im Vergleich zu dem namenlosen Schrecken, den Kodorask und sein Clan über die Drachen selbst gebracht hatten. Denn sie hatten es gewagt, *einen Drachen* zu töten, hatten getan, was niemals auch nur hätte *gedacht* werden dürfen. Voller Bosheit und Niedertracht waren sie über ihn hergefallen, hatten ihre mörderischen Zähne durch seine rubinrot glänzenden Schuppen hindurch in sein Fleisch getrieben und mit dem Blut seines Herzens den staubigen Boden getränkt. Er war der erste, der gestorben war, der erste Drache, der sein Leben bei dem Versuch gegeben hatte, sich der tödlichen Flutwelle entgegenzustellen, die mit so jäher und grausamer Vehemenz über das Land und seine Bewohner hereingebrochen war.

Nur ein einziges Jahr - doch wie sehr hatte sich das Antlitz der Welt seitdem verändert! Nicht nur dass der Kontinent von dem Drachenfeuer zerschnitten worden war wie Butter von heißen Sonnenstrahlen, nicht nur, dass die Menschen zu Zehntausenden in angsterfühltem, panischem Schrecken in kleinen Booten auf den benachbarten Kontinent geflohen und noch weit mehr von ihnen in den tobenden Kämpfen zwischen den Drachen ausgelöscht worden waren, kaum mehr Beachtung findend als Fliegen, die den Flammen eines Waldbrandes nicht mehr rechtzeitig hatten entkommen können. Nein, am schlimmsten von allem war das Sterben unter den Drachen selbst, das mit jener ersten, schrecklichen Tat seinen Anfang genommen hatte.

Vor dem Krieg - vor Kodorasks erstem Mord - hatten die Drachen der verschiedenen Clans viele hundert gezählt, und nie, *niemals* war je ein Drache durch die niedrige Gesinnung und die böswillige Absicht eines anderen Drachen zu Schaden gekommen. Bis Kodorask seine Maske fallen gelassen und der Wahnsinn des Krieges begonnen hatte, sie alle mit sich in den Abgrund zu reißen.

Alanerisk stieß einen langgezogenen, gequälten Schrei aus. Auch er hatte getötet, hatte töten *müssen*, auch wenn er sich selbst dafür hasste und das helle, strahlende Licht seiner Seele mit jedem Leben, das er genommen hatte, stumpfer und kraftloser geworden war. Doch Kodorask und seine verderbte Brut ließen ihm keine Wahl, ließen *ihnen allen* keine Wahl. Sie mussten ihn aufhalten, ihn vernichten, dem Irrsinn ein Ende bereiten, bevor nichts mehr da war, für das es sich zu kämpfen lohnte.

Ein zweiter Schrei sammelte sich in seiner Kehle, doch er hielt ihn gewaltsam zurück, würgte seine Verzweiflung herunter, bis er glaubte, ersticken zu müssen. Blutig rote Schleier überzogen mit einem Mal seinen Blick, und seine Krallen zuckten wie im Krampf, als dürsteten sie danach, endlich wieder in das Fleisch eines Gegners hineingestoßen zu werden und den süßen Geschmack der Qual zu kosten, wenn sie wie gehärteter Stahl durch die Muskeln und Nervenstränge seines Feindes schnitten. Es hatte einst eine Zeit gegeben, da hätte ihn bereits der Gedanke an Kampf und Gewalt bis in die letzte Faser seines mächtigen Drachenleibes vor Abscheu und Entsetzen erbeben lassen, und niemals, selbst nicht in seinen düstersten Alpträumen, hätte er sich vorstellen können, gegen seine eigenen Artgenossen in die Schlacht zu ziehen und selbst jenes furchtbare Verlangen nach Tod und Vergeltung in sich zu spüren, das ihn stets mit so viel Grauen erfüllt hatte. Doch jetzt, in diesem

Augenblick, wünschte er sich nichts mehr, als sich brüllend auf seinen Gegner zu werfen, ihn zu packen und nicht eher wieder loszulassen, bis sämtliches Leben unwiderruflich aus seinem ruchlosen Körper gewichen war, wünschte, Kodorask sein widerwärtiges schwarzes Herz herausreißen zu können, so, wie Kodorask ihm sein eigenes Herz aus dem Leib geschnitten hatte.

Jetzt schrie er doch wieder, brüllte seinen Schmerz heraus, bis seine Kehle wund und blutig war, schrie nach Kensarin, seinem geliebten Sohn, und nach Illilaim, seiner Gefährtin, beide am Morgen gefallen, Illilaim durch Kodorasks Hand, Kensarin durch Jaidell, Kodorasks ältesten Sohn. Er hatte ihre zerfetzten Körper vom Himmel stürzen sehen, hatte mit schreckensstarrer Seele das grauenhafte Knirschen vernommen, mit dem sie auf den scharfkantigen Felsen tief unter ihnen zerschmettert worden waren, und es lag kein Trost in dem Gedanken, dass es Kensarin noch in seinem Todeskampf gelungen war, auch Jaidell tödlich zu verwunden. Das Licht seines Lebens war ihm genommen worden, und es würde niemals wieder für ihn scheinen.

Zudem war auch Kodorask, der Quell allen Übels, dem blutigen Gemetzel entkommen, war wie üblich entkommen, um neue Pläne zu schmieden und neues Leid zu bringen. Er würde niemals aufgeben, nach dem heutigen Tag noch weniger als je zuvor. Ebenso wie er selbst würde auch Kodorask mehr und mehr vom Gift seines eigenen Hasses verzehrt werden, würde die Gier nach Rache heißer und heißer in ihm brennen, bis kein anderer Gedanke und kein anderes Gefühl mehr Platz in ihm hatte. Dies war die einzige Gewissheit, die ihnen allen nach einem Jahr des Wahnsinns und der Gewalt noch geblieben war. Solange Kodorask lebte, war keiner von ihnen sicher - und mehr als das. Denn selbst im Augenblick ihres Todes war die Gefahr, die von dem ruchlosen Mörder und seinen Drachen ausging, noch nicht gebannt.

Alanerisk zog es vor Grauen und Furcht den Magen zusammen, sobald er nur daran dachte, auf welcher schaurigen Weise Kodorask die uralte Magie der Drachen für seine finsternen Zwecke missbraucht und pervertiert hatte - und wie groß der Verrat war, den er damit an seinem Volk begangen hatte. Er wusste nicht genau, wie es geschehen war, kannte nicht die dunklen Pfade, die Kodorask beschritten hatte, um an sein Ziel zu gelangen, und doch war das Undenkbare schließlich Wirklichkeit geworden. Eine Schändung hatte stattgefunden, abscheulicher und widernatürlicher als jeder Nachtmahr, der jemals dem diabolischen Geist eines denkenden und fühlenden Wesens entsprungen war, eine Vergewaltigung des Lebens und der Natur selbst, die Alanerisk beim ersten Mal, als er Zeuge des Schrecklichen geworden war, bis in die tiefsten Grundfesten seiner Seele erschüttert hatte. Und obwohl er es mittlerweile schon so oft gesehen hatte, weigerte sich ein Teil von ihm noch immer zu glauben, dass Kodorask tatsächlich *so weit* gegangen war.

Getrieben von seinem Wahnsinn und seinem Hass, hatte er eine Grenze überschritten, die niemals hätte überschritten werden dürfen, und Alanerisk verfluchte ihn dafür, dass er in seiner blindwütigen Raserei die Konsequenzen dessen, was er getan hatte, offenbar nicht begriff - oder sie ihm einfach gleichgültig waren. Spürte er denn nicht die Verderbtheit und abgrundtiefe *Bösartigkeit* des Zaubers, den er mit der rohen Kraft seines Willens aus dem magischen Gewebe der Wirklichkeit herausgezwungen hatte? Fühlte er nicht, wie selbst der winzigste Grashalm und das kleinste Insekt vor Schmerz und Entsetzen erbeben, wenn er die Magie der Drachen *auf diese Weise* benutzte - jene Magie, die stets etwas Gütiges und Reines gewesen war und niemals einem anderen Lebewesen Schaden zugefügt hatte?

Doch Kodorask war offenbar schon längst über jenen Punkt hinaus, an dem derartige Empfindungen und Skrupel noch irgendeine Bedeutung für ihn besaßen. Und so hatte er den Drachen seines Clans den Zauber gelehrt, den Alanerisk mehr als alles andere fürchtete, den Zauber, der ihr gesamtes Volk zum Untergang verurteilt und das Gleichgewicht der Kräfte für immer verändert hatte. So oft er daran dachte, war es, als wolle seine Seele vor Gram zerspringen, und Bilder des Todes fluteten in seinen Geist, Erinnerungen an vergangene Schlachten, an Drachen, die tapfer gekämpft hatten und dennoch besiegt worden waren, weil sie sich nicht schnell genug von ihrem sterbenden Gegner hatten lösen können; an Drachen, deren Körper sich plötzlich aufbäumten und zu zucken begannen, als würden sie von unsichtbaren Zähnen in Stücke gerissen, während sich die Seele ihres Feindes in sie hineinwühlte, alle Widerstände mit der Kraft von Kodorasks Zauber beiseite fegte und wie ein düsterer, grauenvoller Parasit mit ihrem Fleisch verschmolz.

Es war so feige und niederträchtig, dass allein der Gedanke daran neuen Hass in Alanerisk emporlodern ließ. Ihre Gegner flohen aus ihren zerstörten Leibern wie Ratten, die aus dem leckgeschlagenen Rumpf eines Menschenschiffes auf die sicheren Planken eines anderen sprangen, ließen sie als leere, tote Hüllen zurück und stahlen die Körper derer, die bereits über sie triumphiert hatten, verdrängten und unterwarfen ihre Seelen und stürzten sich erneut in den Kampf; stürzten sich auf jene, die noch einen Augenblick zuvor ihre Verbündeten und Mitstreiter gewesen waren. Seitdem war es noch schwerer geworden, Kodorask und seine Drachen zu töten, und noch unwahrscheinlicher war es, dass sie überhaupt in diesem Krieg siegen konnten.

Anfangs waren sie dem Clan der Abtrünnigen vier zu eins überlegen gewesen, doch inzwischen war von diesem Vorteil kaum noch etwas geblieben. Ohnehin gab es nur noch wenig, was dieses eine Jahr des Gemetzels und gegenseitigen Abschlachtens überdauert hatte. So viele ihres Volkes waren vom düsteren Mahlstrom der Gewalt und des Todes bereits verschlungen worden, und auf beiden Seiten hatte es entsetzliche Verluste gegeben. Von den hunderten Drachen, die einst die Weiten des Himmels bevölkert hatten, waren lediglich noch einige wenige Dutzend geblieben – und ein Sieg über Kodorask lag in weiterer Ferne als je zuvor.

Deshalb hatte Alanerisk seinen Clan verlassen und war allein losgeflogen, fort von dem Wimmern und Wehklagen der Verletzten und Sterbenden, fort von der Trauer jener, die ebenso wie er während des letzten Kampfes Freunde und Weggefährten verloren hatten. Die Wunden, die die Klauen und Zähne seiner Gegner in sein Fleisch gerissen hatten, pochten noch immer in dumpfem Schmerz, und seine überanstrengten Muskeln und stechenden Lungen sehnten sich nach ein wenig Erholung und Schlaf, doch er gönnte sich keine Rast. Wie könnte er auch Ruhe finden, jetzt, wo das letzte seiner Kinder tot und auch seine Gefährtin gegangen war? Nun gab es nur noch eine Aufgabe für ihn: Er musste Kodorask finden, ihn stellen und töten – oder selbst bei dem Versuch sterben. Wenn das geschah, wäre er wenigstens wieder bei seiner Familie, könnte neben ihren Seelen im Schrein ruhen und auf ein neues Leben warten, auf ein besseres, glücklicheres Leben, ohne Gewalt und sinnloses Morden und das Wissen um eine Liebe, die zu tief und erfüllend gewesen war, um ihren Verlust auf Dauer ertragen zu können. Aber ein solches Leben konnte es nur geben, wenn der Krieg endete. Wenn nicht alle Drachen starben.

Alanerisks Schmerz wurde immer größer, und mit ihm wuchs sein Hass. Seine Schreie wurden lauter, wilder, wurden zu einer grimmigen Herausforderung, einer Herausforderung an Kodorask, sich ihm zu stellen und gegen ihn zu kämpfen, nicht aus dem Hinterhalt, sondern offen, Drache gegen Drache.

Stunden schienen zu vergehen, Stunden, in denen das Echo seiner Schreie wie das Heulen verdammter Seelen über das verwüstete Land hallte, in denen sich seine Trauer und sein Zorn ins Unermessliche steigerten und das Blut in seinen Adern vor Raserei zu kochen begann. Dann, als er schon beinahe nicht mehr damit gerechnet hatte, nahm er plötzlich eine Regung am Horizont wahr. Seine Augen verengten sich, verfolgten den winzigen Punkt, der gegen das schimmernde Blau des Himmels kaum zu erkennen war. Es war ein Drache – und er kam rasch näher.

Alanerisk spürte, wie Überraschung heiß wie eine Klinge aus Sonnenfeuer durch den Nebel aus Hass und ohnmächtiger Verzweiflung schnitt, der düster und rot vor seinen Augen wallte, und im ersten Moment glaubte er, sich geirrt zu haben, doch schließlich gab es keinen Zweifel mehr. Es war nicht der Drache, auf den er gewartet hatte – nicht Kodorasks mächtige Schwingen in dunklem ametystfarbenem Glanz -, sondern ein kleinerer, schlanker Leib, mit Flügeln und Schuppen, die im Licht der Sonne wie geschmolzenes Silber glänzten.

Silber. Alanerisk fletschte die Zähne und stieß ein kehliges Knurren aus. Eine seltene Farbe unter den Drachen. Nach all den schrecklichen Morden der vergangenen Monate gab es nur noch einen einzigen in ihrem gesamten Volk, dessen Haut jene besondere Pigmentierung aufwies. *Nur noch einen einzigen!* Kodorasks Bruder! Sein jüngster Bruder, der bislang nie gekämpft hatte, den Kodorask stets sorgsam aus allem herausgehalten hatte. Der Bruder, den Kodorask mehr als seine eigenen Kinder liebte. Der Bruder, für den er ohne zu zögern in den Tod gehen würde. Und doch war der Silberdrache allein.

Alanerisk schrie triumphierend auf. Pfeilschnell schoss er auf seinen Gegner zu, forderte ihn wild zum Kampf, lange bevor sie tatsächlich aufeinandertrafen. Der Silberdrache antwortete ihm mit

seiner Gedankenstimme, versuchte, zu ihm zu sprechen, doch Alanerisk konnte ihn nicht hören, *wollte* ihn nicht hören. Die Zeit zum Reden war seit langem vorüber.

Er sah nur noch Kensarin vor sich, der blutüberströmt und von unerträglichen Schmerzen geschüttelt in seinen Armen starb, sah, wie die Liebe seines Lebens von Kodorasks Flammen verzehrt wurde und als rauchender, blutiger Klumpen Fleisch vom Himmel stürzte, tot, noch bevor sie den Boden erreichte, tot, ohne dass er ihr hätte beistehen können.

Ein zweiter Schrei durchschnitt plötzlich die Luft und mischte sich unter Alanerisks wütendes Brüllen, ein Schrei höchster Verzweiflung und Angst. Alanerisk erkannte die Stimme sofort. *Kodorask*. Er sah, wie der amethystfarbene Drache hinter seinem Bruder am Horizont auftauchte und mit rasender Geschwindigkeit näher kam. Seine gewaltigen Schwingen peitschten die Luft, trieben ihn schneller voran, als er vermutlich je zuvor geflogen war. Und doch würde er zu langsam sein.

Alanerisk prallte mit großer Wucht gegen den Silberdrachen, der stumm und ohne jegliche Regung auf der Stelle gewartet hatte und selbst jetzt, wo der Tod nahe war, nicht einmal *versuchte*, sich zu wehren. Alanerisk zerfetzte seine Schwingen mit einem gezielten Flammenstoß und rammte seine Krallen tief in ihn hinein, ließ ihn bluten für seinen Schmerz, bluten für das Leid, das sein Clan über die Drachen und die Menschen gebracht hatte. Er hörte die schrillen, verzweifelten Schreie Kodorasks und stieß noch härter zu, riss klaffende Wunden in den grazielen Leib des Silberdrachen, zermalmte sein Fleisch und seine Knochen zwischen seinen mächtigen Kiefern, ließ sein Leben als blutigen Regen auf die verbrannte, tote Erde niedergehen.

Schließlich löste er seine Klauen aus dem Körper des kleinen Drachen und ließ sein Opfer fallen. Reglos sah er zu, wie der Bruder Kodorasks in einer Kaskade aus Blut dem Boden entgegenstürzte, sterbend, doch noch mit offenen Augen. Ihre Blicke trafen sich, begegneten einander über den Abgrund des Todes hinweg, der sich so unvermittelt und jäh zwischen ihnen geöffnet hatte. Und er sah die Wahrheit in diesem Blick, in diesen sanften blauen Augen, in denen es weder Wut noch Vorwurf gab, sondern nur Kummer und Traurigkeit – eine so tiefe, allumfassende Traurigkeit, dass die Flammen des Hasses, die so heiß und verzehrend in Alanerisk gebrannt hatten, binnen eines Herzschlags zu Asche wurden und sich die Erkenntnis dessen, was er getan hatte, wie Säure in seine Seele fraß. Nun erst wurde ihm zum ersten Mal wirklich bewusst, wie jung der Silberdrache war. Verglichen mit ihm selbst war er kaum mehr als ein Kind – ein Kind, das weder für ihn noch für irgend jemanden sonst eine Gefahr dargestellt hatte.

Entsetzt starrte er auf den kleinen, geschändeten Körper, der tiefer und tiefer fiel, schließlich mit ungebremster Wucht auf dem harten Boden aufschlug und reglos liegen blieb. Eiswasser schien seine Adern zu füllen. Was hatte er nur getan? Er hatte *ein Kind* getötet! Ein wehrloses, vollkommen hilfloses Kind, ein Kind, das nicht einmal *versucht* hatte, sich zu wehren, geschweige denn auch nur die geringsten Anzeichen von Aggression gezeigt hatte. Er hatte keine Ahnung, was der kleine Silberdrache gewollt hatte, nur eines war sicher: Er hatte nicht kämpfen wollen.

Plötzliche Übelkeit erfüllte Alanerisk, raubte ihm beinahe all seine Kraft. Doch er riss sich zusammen, sprengte den lähmenden Panzer aus Schock und Entsetzen, ehe er sich vollends um seine Seele zu schließen vermochte, denn Kodorask war jetzt ganz nahe. Sein ohrenbetäubendes Brüllen schien das Gewölbe des Himmels selbst zum Einsturz zu bringen, und das Peitschen seiner mächtigen Schwingen war wie ein Sturm, der über Alanerisk hinwegfegte und jeden zu zermalmten versprach, der sich seinem rasenden Zorn entgegenzustellen wagte. Alanerisk blickte in seine Augen, Augen, die so schwarz waren wie die Dunkelheit des Todes, den er über Kodorasks Bruder gebracht hatte, Augen, in denen ein schreckliches Feuer loderte, dessen furchtbarer Hunger nur auf eine einzige Weise gestillt werden konnte. Es war eine Glut, deren verzehrende Hitze er nur wenige Herzschläge zuvor in seiner eigenen Seele gespürt hatte, und er fühlte auch die Trauer und den Schmerz, die darunter verborgen waren.

Rasch versuchte er, einen Gedanken zu formen, ihn an Kodorask zu senden, gab es jedoch sofort wieder auf. Kodorask war jenseits aller Worte. Sein Schmerz um den Verlust seines Bruders hatte ihm den Verstand geraubt. Er war jetzt nicht mehr als ein wildes Tier, das unkontrolliert um sich schlug.

Eine eigentümliche Ruhe überkam Alanerisk. Zum ersten Mal spürte er, dass er Kodorask tatsächlich schlagen konnte, dass es in seiner Hand lag, seinem Volk die Zukunft zurückzugeben, die er schon beinahe verloren geglaubt hatte. Doch der Schlag musste schnell und entschlossen geführt

werden, denn eine zweite Chance würden sie vermutlich nicht bekommen. Und so bündelte Alanerisk seine Macht und rief nach den Drachen, ließ seine Gedankenstimme wie ein gewaltiges Leuchtfeuer in den Himmel emporlodern, sandte sie über die weiten, zerstörten Ebenen, zu den fernen Bergen am Horizont und den Höhlen, die tief in ihren zerklüfteten Hängen und Gipfeln klafften. Er spürte ihre Antwort, spürte, wie alle Verbündeten in seiner Reichweite ihre Köpfe hoben, wie sie seinen Ruf aufgriffen und weitergaben, während sie sich auf ihren im Licht der Sonne schimmernden Schwingen in den Himmel hinaufschleunigten und zu seiner Unterstützung herbeieilten.

Auch auf der anderen Seite, im Rücken seines Gegners, sah Alanerisk, wie sich eine größere Anzahl von Drachen rasch näherte, Gefolgsleute aus Kodorasks Clan, die ihrem Anführer wohl aus Sorge um seine Sicherheit gefolgt waren. Doch er hatte keine Zeit, mehr als einen flüchtigen Blick darauf zu verschwenden. Er benötigte all seine Kraft und Konzentration, um Kodorasks wahnsinnigem Ansturm standzuhalten. Geschickt wich er aus, ließ seine rasiermesserscharfen Klauen und seinen dornenbewehrten Schwanz in einem tödlichen Wirbel aus Schlägen auf seinen Gegner niederfahren, fügte ihm Wunde um Wunde zu, die den großen amethystfarbenen Drachen jedoch nur noch weiter anzustacheln schienen, ihn noch wilder werden ließen. Alanerisk aber kannte die Wahrheit, spürte sie in jeder Bewegung, in jedem keuchenden Atemzug seines Widersachers. Kodorasks Schicksal war besiegelt. Er würde fallen – fallen wie sein kleiner Bruder.

Geduldig wartete Alanerisk auf seine Chance, wartete auf eine Lücke in der Deckung seines Feindes, eine Nachlässigkeit, die das Ende herbeiführen würde. Dann, plötzlich, von einem jagenden Herzschlag zum nächsten, war es vorbei. Alanerisk schnappte nach Kodorasks Kehle, und diesmal war der gewaltige Drache zu langsam, forderten die Raserei seines Hasses und der Schmerz seines Verlustes schließlich ihren endgültigen und unwiderruflichen Tribut. Zähne bohrten sich tief in ungeschütztes Fleisch, mächtige Kiefer rissen und zerrten, dann schoss eine Fontäne aus Blut weit in den wolkenlosen Himmel hinauf, und das lodernde Feuer in Kodorasks Obsidianaugen, das gerade noch mit einer solchen Wildheit und Leidenschaft gebrannt hatte, erlosch so jäh, als habe es niemals existiert.

Hastig löste sich Alanerisk von seinem Gegner, bevor dessen unheiliger Zauber im letzten Augenblick vielleicht doch noch eine Wendung in ihrem Kampf herbeizuführen vermochte, und sah zu, wie der gewaltige amethystfarbene Leib dem Erdboden entgegenstürzte. Er fiel nicht so leicht wie der kleine Silberdrache, sondern sackte wie ein Stein in die Tiefe; seine zerfetzten Flügel flatterten wie alte Segel, in denen sich der Wind verfang, während er, einen dünnen Schleier aus Blut wie einen letzten düsteren Gruß hinter sich her ziehend, rasend schnell an Geschwindigkeit gewann und schließlich mit der Wucht eines Kometen auf dem Boden aufschlug. Die geschmolzene und glasierte Kruste barst auseinander wie dünnes Porzellan, auf das die Faust eines Riesen niederfährt, und die Erschütterung seines Aufpralls war wie das Dröhnen einer titanischen Glocke, laut genug, um sämtliche Toten dieser Welt voller Schrecken aus ihren finsternen Gräbern emporfahren zu lassen.

Nun erst, da Kodorask tot und zerschmettert tief unter ihm auf den Felsen lag, wurde sich Alanerisk wieder seiner Umgebung gewahr, und er sah, dass am Himmel um ihn herum, der nur wenige Augenblicke zuvor einzig von seinen Schreien und denen seines Gegners erfüllt gewesen war, das Chaos tobte. Eine weitere erbarmungslose Schlacht war entbrannt, während er und Kodorask versucht hatten, sich gegenseitig in blutige Fetzen zu reißen, ein weiteres sinnloses Gemetzel in einem Krieg, der schon längst keine Sieger mehr kannte. Wieder sah er Drachen sterben, hörte die qualvollen Schreie der Verwundeten und roch das Blut, das wie ein feiner roter Nebel zwischen den Kämpfenden im warmen Schein der Sonne glänzte. Mit einemmal jedoch erstarb der Lärm des Kampfes, und eine tiefe, beinahe schmerzhaftige Stille breitete sich aus, als immer mehr Drachen bemerkten, dass Kodorask, diabolischer Rädelsführer und Kopf des abtrünnigen Drachenclans, gefallen war. Nun erst wurde wirklich offenbar, wie sehr die Existenz Kodorasks und der drohende Untergang ihres Volkes zwei Seiten derselben Münze gewesen waren. Ohne das schlagende Herz, das sie in immer neue, wahnsinnigere Kämpfe hineintrrieb, verließ die verbliebenen Drachen seines Clans augenblicklich der Mut. Alanerisk und seine Verbündeten kamen wie ein Sturmwind aus Zähnen und Klauen über sie. Keiner von ihnen wurde verschont, keinem Gnade gewährt.

Als es vorüber war, stand Alanerisk allein zwischen den verstümmelten und blutbesudelten Körpern der Gefallenen und blickte mit leerem Herzen über die tote, geschmolzene Ebene, die einst

eine blühende Landschaft gewesen war. Noch immer weigerte sich ein Teil von ihm zu glauben, dass der Krieg, der mit so viel unerbittlicher Grausamkeit und über so viele Monate hinweg geführt worden war, an diesem schrecklichen Morgen des Blutes tatsächlich sein Ende gefunden hatte. Zu schwer waren die Verluste gewesen, zu hoch der Preis, den das Volk der Drachen für diesen Albtraum des Hasses und der Gewalt gezahlt hatte, als dass er etwas anderes als Müdigkeit und dumpfe Resignation über ihren vermeintlichen Sieg hätte empfinden können.

Mühsam wandte er den Kopf, als einige Drachen seines Clans sich zu ihm gesellten. Ohne es zu wollen schweifte sein Blick umher, und vor Trauer und Schmerz schnürte es ihm die Kehle zusammen. Nur achtzehn von ihnen hatten überlebt. Achtzehn von Hunderten! Die kläglichen Überbleibsel einer Rasse, die einst wie Götter über die Weiten des Himmels geherrscht hatte. Und auch von diesen wenigen waren einige so schwer verletzt, dass es fraglich war, ob sie sich jemals wieder vollständig erholen würden.

Doch die anderen Drachen strahlten weniger Entsetzen als grimmige Freude aus; vor allem Mavaderas und Vacanesion glühten geradezu vor innerem Jubel.

Aber noch war auch Hass darunter. „Kodorasks Bruder lebt noch“, grollte Madaveras. „Wir sollten ihm seinen hässlichen dünnen Hals umdrehen, damit diese verdammte Brut endlich vom Antlitz der Erde getilgt ist.“

Alanerisk zuckte zusammen. Der kleine Silberdrache war noch am Leben? Das schien kaum möglich.

„Diese Ehre gebührt Alanerisk“, knurrte Vacanesion. „Er hat diesen Abschaum vom Himmel geholt, ihm allein steht es zu, es zu beenden.“

Alanerisk nickte wie in Trance. Er erkannte seine Freunde, die früher so gütigen und friedliebenden Drachen, in den harten Worten nicht mehr wieder. War es das, wozu der Krieg sie gemacht hatte? Zu grausamen, skrupellosen Kreaturen, die selbst Kinder ohne Mitleid abschlachteten? Die Antwort darauf war ebenso einfach wie schmerzlich.

„Ich werde mich darum kümmern“, erklärte er müde.

„Wir kommen mit dir!“, erbot sich Mavaderas sofort. Seine Augen glitzerten voller Blutgier, und er leckte sich über die Lippen, als könne er es kaum erwarten, dem kleinen Drachen eigenhändig das Herz aus seinem zerschmetterten Körper zu reißen.

„Nein!“, erwiderte Alanerisk brüsk. „Die anderen sind zum Teil verletzt. Sie brauchen euch. Fliegt zu ihnen, helft ihnen. Heilt sie, so gut ihr könnt.“

Mavaderas zögerte, doch Vacanesion zog ihn mit sich. „Alanerisk hat Recht. Dieses Stück Dreck verdient es nicht, dass sich mehr als einer von uns die Finger an ihm beschmutzt.“ Er schüttelte grimmig den Kopf. „Trotz der Schande, die Kodorask und sein Clan über unsere Rasse gebracht haben, sind wir noch immer Drachen. Wir werden seinen Bruder von seinem Leiden erlösen, aber wir werden kein Volksfest daraus machen!“

Die beiden wandten sich ab, flogen mit den anderen zu den Verletzten und begannen, sie fortzutragen.

Alanerisk wartete, bis sie außer Sicht waren, und flog dann zu der Stelle hinüber, an der der kleine Silberdrache zu Boden gestürzt war. Sein Herz wummerte so hart gegen seine Rippen, als wolle es im nächsten Moment auseinanderbersten, und seine Augen brannten, als sei er zu lange im dichten Rauch eines Feuers umhergeirrt, während er mit langsamen, beinahe zögernden Flügelschlägen auf sein Ziel zusteuerte. Am liebsten hätte er sich herumgeworfen und wäre geflohen, fort von der Erinnerung an seine Schuld, fort von dem Blick in jene Augen, den er so sehr fürchtete, doch er hatte keine Wahl. Er musste sich der Anklage stellen, der Verachtung, vielleicht dem Hass. Er hatte all das verdient. Er hatte den Kleinen tödlich verwundet – und seinen Bruder ermordet.

Der kleine Silberdrache lebte tatsächlich noch, aber es ging zuende mit ihm. Zu schwer waren seine Verletzungen, zu viel seines Blutes war vergossen worden. Beschämt wie nie zuvor starrte Alanerisk auf die tiefen Wunden, die er selbst in den Leib dieses Kindes gerissen hatte, wahnsinnig vor Schmerz und Zorn – genauso wie Kodorask.

„Kannst du mich hören?“, fragte er leise.

Eine sanfte Gedankenstimme, schwach, fast schon verklungen, antwortete ihm.

„Ja.“

Alanerisk senkte den Kopf. Tränen stiegen in seine Augen, ließen seinen Blick verschwimmen, und seine Kehle war jetzt so eng, dass er glaubte, ersticken zu müssen. Er wollte um Vergebung bitten, wusste jedoch, dass er nicht das Recht dazu hatte. Seine Tat war zu schrecklich, zu weit jenseits jeden Mitgefühls und jeder Barmherzigkeit, um Absolution dafür zu erhoffen. Er hatte gemordet, kaltblütig und ohne Erbarmen, und er würde sich selbst niemals die Grausamkeit seines Verbrechens verzeihen können.

Eine schwache Regung ließ ihn wieder aufblicken. Er hob den Kopf und sah, dass der kleine Silberdrache ein letztes Mal die Augen geöffnet hatte. Ein klarer Blick, schon halb in der Dunkelheit des Todes gefangen, doch noch gegenwärtig genug, um ein ersticktes Schluchzen aus seiner Kehle hervorbrechen zu lassen, traf Alanerisk. Es war ein Blick, der selbst jetzt noch frei war von jeglichem Vorwurf, frei von Zorn oder Hass oder Bitterkeit. Das einzige Gefühl, das Alanerisk darin spürte, war Erleichterung. Der kleine Drache öffnete seinen Geist für ihn, ließ ihn alles sehen, seine Erinnerungen, seine Gefühle, seine Motive – Motive, die so viel edler waren als alles, was Alanerisk für sich selbst oder die Drachen seines Clans in Anspruch hätte nehmen können.

Mit einem gequälten Laut brach Alanerisk vor dem Silberdrachen in die Knie, umhüllte ihn mit seinen großen Schwingen, versuchte verzweifelt, seine Heilkräfte wirken zu lassen, doch dafür war es längst zu spät. Der Silberdrache starb; das Leben verließ ihn sanft wie ein Morgenwind, der kleine Körper erschlaffte in Alanerisks hilfloser Umarmung.

Alanerisk heulte auf, schrie seinen Kummer und seinen Schmerz hinaus, schrie lauter als am Morgen, als er den Tod seines Sohnes und seiner Gefährtin betrauert hatte. Ein flüchtiger Hauch streifte ihn, ein letzter Gruß der Drachenseele, die sich vom Körper des Silberdrachen löste, bereit, ihre lange Reise zur nächsten Wiedergeburt anzutreten.

Doch Alanerisk wusste, anders als früher würde sie diese Reise niemals beenden können - nicht, wenn er zuließ, dass sie einfach davonschwebte. Und so streckte er seinen Geist aus, rief die Seele des Kleinen zu sich, versuchte, für sie zu einem Leuchfeuer zu werden, zu einem Licht, das stärker war als die Kälte und die Dunkelheit, stärker als der düstere Schlund, der sich vor ihr geöffnet hatte.

Und er wurde erhört. In einem sanften, silbrigen Schimmer manifestierte sich die Seele des kleinen Drachen und wurde zum Seelenkristall, den Alanerisk beinahe ehrfürchtig in seinen Krallen barg. Die Seele des Kleinen schlief jetzt. Viele Jahre würden vergehen, bevor sie bereit sein würde, erneut zu erwachen, bevor die Schrecken ihres gewaltsamen Todes so weit von ihr gewichen waren, dass sie in der Lage war zu vergessen und in einer neuen, besseren Existenz wiedergeboren zu werden. Und er würde über sie wachen. Er würde ihr Hüter sein, und niemals, *niemals* würde er zulassen, dass ihr noch einmal ein Leid geschah.

Zitternd richtete sich Alanerisk auf und blickte mit verschleierte Augen zum Himmel empor. Irgendwo und irgendwann würde sich auch Kodorasks Seele manifestieren, doch er wusste, anders als sein Bruder würde Kodorask nicht friedlich schlummernd auf seine Wiedergeburt warten. Er würde versuchen, sich einen Körper zu stehlen, den eines Menschen, vielleicht sogar den eines Drachen.

Dann aber würde der Krieg von neuem beginnen, und es gab nichts, was Alanerisk und die letzten Überlebenden ihres Volkes hätten tun können, um das Verhängnis dann noch aufzuhalten. Ihm blieb nur, den Tag von Kodorasks Wiederkehr zu fürchten. Und das tat er.

1. Kapitel

Mit einem schweren Buch in der einen Hand, die andere stets dicht am Griff seiner beiden Schwerter, schritt Erem energisch aus, während er gleichzeitig versuchte, einen möglichst geschäftigen Eindruck zu erwecken, um damit jeden Versuch, ihn aufzuhalten und in ein Gespräch zu verwickeln, bereits im Keim zu ersticken.

Streng genommen allerdings hätte er sich diese Mühe sparen können. Die Höflinge, Diener und Mägde im Schloss König Wilberens wirkten ihrerseits unerhört in Eile, kaum dass sie seiner ansichtig wurden, und es war schon erstaunlich zu sehen, wie viel Arbeit es offenbar stets gerade in jenen Gemächern und Höfen des Schlosses zu tun gab, in denen er sich eben *nicht* aufhielt.

Erem fuhr sich mit einer abwesenden Geste durch sein Haar und seufzte leise. Es war eine Bewegung, die in einem mutlosen, verzagten Teil seines Herzens geboren wurde, einem Teil, dem er nie viel Raum gab, und doch konnte er sie nur selten unterdrücken. Hastig rief er sich zur Ordnung, und die grimmige Miene, die er der Schwäche entgegensetzte, erschien nur allzu bereitwillig auf seinen Zügen.

Er war eben kein Teil des Hofstaats, war kein Diener, kein Adliger, ja nicht einmal ein Gast, obwohl er seit seinem achten Lebensjahr im Schloss lebte. Weder Hofbeamter noch Edelmann, ja nicht einmal der König selbst konnte ihm befehlen. Erem ebenso wie sein älterer Bruder Serim dienten einem anderen, mächtigeren Herren - dem smaragdfarbenen Drachen Alanerisk, dem uralten, weisen Beschützer dieses Königreichs.

Schon seit vielen Generationen kamen Alanerisks Drachenreiter aus ihrer Familie, eine Ehre, um die er und sein Bruder von vielen heimlich, von manchen aber auch offen beneidet wurden, wie Erem in den beinahe zehn Jahren, die er nun bereits am Hof König Wilberens verbracht hatte, immer wieder schmerzlich hatte erfahren müssen.

Bereits wenige Wochen, nachdem er damals ins Schloss gekommen war, hatte er verstanden, warum der Rest ihrer Familie fernab des Königshauses in Einsamkeit und Abgeschiedenheit lebte – eine Einsamkeit, die sie vermutlich selbst dann gesucht hätten, wenn sie nicht noch jenem anderen, dunkleren Dienst verpflichtet gewesen wären, von dem die Menschen der elf Königreiche nichts erfahren durften.

Letztlich war es immer dieselbe alte Geschichte, egal wohin man auch blickte und wie sehr man versuchte, der Angst in den Augen jener, die sich mit Dingen konfrontiert sahen, die jenseits der Möglichkeiten ihres Begreifens lagen, mit einem freundlichen Lächeln entgegenzutreten. Das war eine der ersten Lektionen gewesen, die er nach seiner Ankunft im Schloss gelernt hatte. Menschen verlangten nach Sicherheit. Sie mussten wissen, woran sie waren, mussten die Mächte einschätzen können, die über Glück oder Unglück ihrer Existenz bestimmten. Trafen sie auf jemanden wie Erem oder die übrigen Drachenreiter, für die die bestehenden Machtstrukturen offensichtlich keine Gültigkeit besaßen, so mussten sie beinahe zwangsläufig mit Misstrauen und instinktiver Furcht darauf reagieren. Wer nicht einmal dem König Rechenschaft schuldete und mit den Drachen, jenen zeitlosen, beinahe gottähnlichen Wesen auf Du und Du stand, der bewegte sich so weit außerhalb der alltäglichen Beschränkungen der gewöhnlichen Handwerker, Bauern und Schlossbediensteten, dass er für sie fast selbst zu einem Gott wurde, zu einem unheimlichen mythischen Wesen, von dem anscheinend jeder glaubte, dass er alles zu tun vermochte, wonach ihm gerade der Sinn stand.

Erem indes kümmerte Macht nicht. Es kümmerte ihn auch nicht (zumindest heute nicht mehr), dass er in den Augen der meisten anderen kaum mehr Substanz zu besitzen schien als ein Geist, der durch die Korridore des Schlosses spukte, denn jene Momente, in denen er wahrgenommen wurde, waren meist das größere Übel. Und es war schließlich nicht so, dass er sich nicht auch allein beschäftigen konnte. Zumindest nicht, solange er die Bibliothek des Königs nicht ausgelesen hatte.

Ein Lächeln stahl sich auf seine Lippen, bevor er es unterdrücken konnte. König Wilberens, einer der wenigen, mit denen er sich gut verstand, und er lagen schon seit Jahren in einem freundschaftlichen Wettstreit: Sie waren fest entschlossen herauszufinden, ob es Erem gelingen würde, alle Werke in der Bibliothek zu lesen, bevor der König neue Bücher auftreiben konnte, die es wert waren, in die Sammlung aufgenommen zu werden. Allerdings würde Seine Majestät schon verdammt flinke Füße brauchen, um in diesem Rennen noch an ihm vorbeizuziehen, sofern ihn nicht irgendwelche unerwarteten Hindernisse kurz vor der Ziellinie vom Lesen abhielten.

Auch jetzt war er auf dem Weg in den kleinen Eichenhain im Westen des Schlossgartens, wo er meist seine freie Zeit verbrachte. Anders als der Rest der Parkanlagen war jener Hain natürlich gehalten worden und erinnerte Erem an die dichten Wälder, in denen das kleine Anwesen seiner Eltern lag, Wälder, in denen er acht unbeschwerte Jahre der Freiheit verbracht hatte. Es war diese Unbeschwertheit, diese wundervolle Leichtigkeit des Seins, nach der er sich an besonders dunklen Tagen schmerzlich zurücksehnte.

Doch die waren trotz allem selten, und Alanerisk nahe sein zu dürfen, wog eine Menge auf. Erem kannte kein gütigeres, sanftmütigeres und weiseres Wesen als den smaragdfarbenen Drachen, und er hätte sogar jeden Tag auf den blanken Klingen gegen ihn gezückter Schwerter getanzt, wenn er nur so weiter dem Drachen dienen konnte.

Am liebsten wäre er auch jetzt bei Alanerisk, und hätte er nur die Wahl gehabt, er wäre nicht einmal zum Essen oder Schlafen von seiner Seite gewichen. Doch keinesfalls würde er riskieren, ihm auf die Nerven zu fallen, deshalb ging er nur dann zu ihm, wenn der Drache nach ihm rief. Was zum Glück mindestens einmal am Tag geschah, oft sogar noch häufiger.

Auch jetzt lauschte er instinktiv nach innen, horchte aufmerksam, ob die sanfte Stimme Alanerisks in seine Gedanken trat, doch bis auf das feine Band, über das Erem die Nähe des Drachen zu jeder Zeit spüren konnte, blieb er mit sich selbst allein.

Zumindest was Alanerisk anbelangte, denn als er sich dem Eichenwäldchen näherte, bekam er durchaus Gesellschaft - allerdings keine, auf die er sonderlichen Wert gelegt hätte. Ein halbes Dutzend adeliger Mädchen, allesamt etwa in seinem Alter, lungerten wieder einmal auf den Pfaden vor dem Hain herum und versuchten wie immer so zu tun, als sei es lediglich der Zufall gewesen, der ihre grazilen Elfenschritte zu dieser frühen Stunde des Morgens zu diesem speziellen Ort des Parks geführt hatte. Wie unschuldig sie doch taten, mit wie viel hingebungsvoller Leidenschaft sie sich mit ihrem Federballspiel beschäftigten! Allerdings wäre ihre Vorstellung wohl glaubwürdiger gewesen, wenn sie auch einmal den Ball getroffen hätten, statt ständig begierig den Weg hinaufzustarren, den er, wie sie sehr wohl wussten, um diese Zeit fast täglich zum Hain entlangeilte.

Und als sie ihn entdeckten, vergaßen sie ihr Spiel sofort, klumpten sich zu einem beinahe lächerlich farbenfrohen, kichernden Haufen zusammen und warfen ihm Blicke zu, die ihn nichts Gutes ahnen ließen.

Kurz überlegte er, ob er umkehren sollte, aber den Tag, an dem er vor irgendjemandem zurückwich, hatte die Welt noch nicht gesehen, und es wäre absurd gewesen, gerade jetzt damit anzufangen. Als nächstes erwog er, mit einem schnellen Sprint an ihnen vorbeizuziehen, aber auch das hätte den bitteren Beigeschmack der Flucht in sich getragen, noch dazu hätten sie es als Affront auffassen können.

Erem schnaubte leise. Wie sehr er das hasste! Doch er streckte den Rücken durch und ging weiter, schritt offenen Auges und würdevoll erhobenen Hauptes ins Verderben. Vielleicht hatte ihn das Schicksal heute ausnahmsweise einmal nicht im Visier, vielleicht hatten sie ja tatsächlich nicht mehr als ihr dummes Federballspiel im Sinn. Nur glauben konnte er leider nicht daran.

Tatsächlich beachteten die Mädchen die Bälle und Schläger, die sie achtlos fallengelassen hatten, längst nicht mehr. Tuschelnd, kichernd und glucksend steckten sie die Köpfe zusammen, warfen, wie sie wohl dachten, verstohlene Blicke zu ihm herüber, und als er auf dem Weg auf ihre Höhe gelangte (wobei er wenigstens versuchte, sie mit seiner starren Miene abzuschrecken), schloss sich der Kreis der Mädchen mit der jähren Vehemenz einer Bärenfalle um ihn.

Gezwungenermaßen blieb Erem stehen, zerbiss einen lautlosen Fluch zwischen den Lippen und neigte einmal, nur ein einziges Mal, den Kopf in ihre Richtung, ein knapper Gruß, den er wohlweislich keinem bestimmten Mädchen widmete.

„Ein schönen Tag wünsche ich, werte Damen“, sagte er steif.

Wie üblich schienen die Mädchen das unglaublich lustig zu finden, vor allem Elerendora und Kaminasia, die beiden jüngsten im Bunde, würden morgen wohl unter einem heftigen Muskelkater leiden, so unkontrolliert kicherten sie vor sich hin.

Erem stöhnte im stillen und wünschte sich weit fort.

„Einen schönen Tag wünschen auch wir, werter Drachenreiter!“

„Seid Ihr gekommen, um erneut im Hain zu lesen?“

„Habt Ihr heute schon Alanerisk besucht?“

„Ach wie herrlich es doch sein muss, auf Alanerisks Rücken durch die Lüfte zu gleiten!“

Solche und ähnliche Fragen und Bemerkungen prasselten von allen Seiten auf ihn ein, ein wahres Trommelfeuer der Belanglosigkeiten, und nur um des lieben Friedens willen bemühte er sich, auf alles halbwegs höfliche Antworten zu geben – was ihm zweifellos nur deshalb gelang, weil er Gespräche wie diese schon so oft in den vergangenen Jahren geführt hatte, dass er selbst tief in der Nacht und gerade aus einem Traum emporgeschreckt noch die passenden hirnlosen Floskeln hätte herunterleiern können. Nun ja, auch im Kuhmist schaufeln bekam man schließlich irgendwann Routine – wieder eine der Lektionen, auf die er gerne verzichtet hätte.

Serefina, die älteste, Tochter des jüngeren Bruders des Königs, war wie üblich die dreisteste. Sie rückte ihm so dicht auf die Pelle, dass er weit mehr von ihrem in unmöglichen Mengen aufgetragenen Parfüm in die Nase bekam, als ihm lieb war, und bald mehr damit beschäftigt war, einen heftigen Niesanfall zu unterdrücken, als sich einigermaßen unverfängliche Erwiderungen auf ihr hohles Geplapper aus den Hirnwindungen zu quetschen.

Schließlich legte sie ihm sogar in einer plump-vertraulichen Geste ihre Hand auf den Arm, als wären sie ein altes Ehepaar, das gerade im warmen Sonnenschein durch den Park flanierte und müßig dem Summen der Bienen und dem fröhlichen Tirilieren der Vögel lauschte.

„Ach, werter Erem, Ihr müsst mir versprechen, mich bald einmal auf einem Flug mitzunehmen“, säuselte sie, ihr Gesicht so nah an seinem, als wolle sie ihm im nächsten Augenblick einen herzhaften Kuss auf die Lippen drücken.

Und das gierige Funkeln in ihren Augen versprach, dass es nicht bei einem Kuss zu bleiben brauchte.

Erem erstarrte. Das war *keine* Routine mehr!

Serefinas Gesicht kam ihm noch immer näher, der Griff um seinen Arm war plötzlich fester geworden. Erem wollte zurückweichen, sich losreißen, sie von sich stoßen. Bei allen Drachen, sein natürlichster Impuls bestand im Augenblick darin, sein Schwert zu ziehen - sein *wahres* Schwert, nicht die stumpfe Trainingsklinge, die er ebenfalls bei sich trug - und sie sich damit vom Hals zu halten.

Er wollte nicht länger von ihr berührt werden! Er wollte nicht länger ihren heißen Atem in seinem Gesicht spüren, ganz sicher nicht von ihr geküsst werden, und auch nichts von allem anderen, was sie sich in ihrer hungrigen Phantasie auszumalen schien!

Doch stieß er sie von sich, würde er die Tochter des Bruders des Königs beleidigen, daran gab es leider nicht den Hauch eines Zweifels. Alle Welt wusste doch, wie leicht adlige Damen beleidigt waren. Es würde ein riesiges Gezeter geben, und auch wenn weder der König noch sein Bruder das Recht hatten, ihn zu strafen - dieses Recht besaß Alanerisk allein -, war es eines Drachenreiters unwürdig, Quell von derart großem Unfrieden zu sein.

Was auch immer er aber tat, er musste es schnell tun. Nur noch einen Wimpernschlag, und sie würde ihn tatsächlich küssen.

Abrupt ließ sich Erem auf ein Knie fallen, senkte tief den Kopf, brachte so seine Lippen aus der unmittelbaren Gefahrenzone und erreichte gleichzeitig, dass sich ihm ihre Finger nicht länger in den Arm gruben, wenngleich sie ihn lediglich vor Überraschung losgelassen hatte.

„Vergebt mir, Lady Serefina“, stieß er mit geheuchelter Demut hervor. „Dies zu entscheiden, liegt nicht in meiner Macht. Mein Bruder und ich sind die Diener des Drachen, nicht seine Herren, so gering, dass wir es selbst kaum wert sind, von seinen Schwingen getragen zu werden, geschweige denn in seiner Nähe zu sein.“

Das war ein deutlicher Seitenhieb, obwohl Erem bezweifelte, dass die einfältigen, verwöhnten Gänse ihn verstanden. Doch wenigstens kicherten sie jetzt nicht mehr, sondern sahen alle überrascht und leicht verwirrt auf ihn herab.

Erem senkte den Kopf noch tiefer, und er hatte nicht vor, ihn wieder zu heben, bevor Serefina nicht ihre gierigen Zähne aus ihm herauszog und ihm wieder ein wenig Luft zum Atmen ließ.

„Alanerisk ist der Beschützer dieses Landes, des Königreichs Eures Onkels“, fuhr er fort und schaffte es nicht, den Zorn, der in ihm tobte, gänzlich aus seiner Stimme herauszuhalten. „Wie groß wäre sein Schmerz, würde er erfahren, dass jene, denen er so bedingungslos zur Seite steht, lediglich ein gewöhnliches Reittier in ihm sehen? Dass er nicht mehr Bedeutung für sie hat als eine schnöde

Mähre, die sich träge durch die Gegend schleppt, während ihr Reiter auf ihrem Rücken die schöne Aussicht genießt?“

Die Mädchen keuchten im Chor auf ob der Ungeheuerlichkeit seiner Worte, aber Erem sprach rasch weiter.

„Ich bin sicher, niemals würdet Ihr, Lady Serefina, unseren verehrten Beschützer in diesem Lichte sehen, und so vergebt mir, sollte ich den Sinn Eurer Worte in meiner Einfalt auf solch infame Weise fehlgedeutet haben. Ich bin nur ein schlichter Mann von einfacher Herkunft, weder in Stand noch Herzen Euch ebenbürtig, in keiner Weise Eurer Vergebung oder auch nur Eurer Aufmerksamkeit würdig. Dennoch bitte ich Euch untertänigst, mir meine Grobheit zu verzeihen, denn ich kann mich nicht eher wieder erheben, bis Ihr mir Eure großzügige Gnade schenkt und so den Makel der Unwürdigkeit von mir nehmt, mit dem behaftet ich unmöglich wieder unter Alanerisks Augen treten kann.“

Die Worte schmeckten bitter und schal auf seiner Zunge. Warum, verflucht, konnte er nicht wirklich unsichtbar sein? Er war kein Teil des Hofes, wieso also musste er diese dummen Possen mitspielen? Bedauerlicherweise hatte er gar keine andere Wahl, denn leider wäre die Entscheidung, sich selbst aus dem Spiel zu nehmen, in dem Augenblick, in dem er sie traf, ein ebensolcher Spielzug wie die, seine Figur auf dem Brett zu lassen. Es war gleichgültig, ob er handelte oder nicht. Der Tanz, den zu beginnen er vor zehn Jahren gezwungen worden war, würde erst enden, wenn Alanerisk es wollte. Nur auf seinem Rücken war er wirklich frei.

Serefina ließ sich Zeit mit ihrer Antwort, die Zeit, die sie wohl brauchte, um den Inhalt seiner Worte zu begreifen - falls ihr das überhaupt möglich war, denn ihr hervorstechendster Charakterzug bestand weniger in ihrer Intelligenz und der Fähigkeit zu geschliffener Konversation als in ihrem Talent, jedem noch so winzigen Geheimnis, das an ihre allzeit gespitzten Ohren gelangte, binnen kürzester Frist bis in den entlegensten Winkel des Schlosses zu ungeahnter Popularität zu verhelfen. Doch immerhin war ihr, wie allen adligen Mädchen, höfischer Benimm und Etikette bereits mit der Muttermilch eingeflößt worden. Da er sich mit seinem Verhalten derart demütig vor ihre Füße warf, blieb ihr kaum eine andere Wahl, als ihm großmütig zu verzeihen, wollte sie nicht ihrerseits das Missfallen des Königs erregen.

Zu dem gleichen Schluss kam sie offenbar auch, denn sie trat einen Schritt zurück und winkte jovial, eine Bewegung, deren Schattenspiel er auf dem hellen Kies des Wegs vor seinen Füßen mitverfolgen konnte.

„Ich vergebe Euch, Drachenreiter Erem, wenn es das ist, was Ihr wünscht. Erhebt Euch!“

Das behagte ihm zwar gar nicht, schließlich gelangte er so wieder in ihre Reichweite, aber andererseits konnte er diese Farce schlecht auf den Knien hinter sich bringen. Er stand auf.

Und bereute es sofort, denn der Blick, den sie ihm zuwarf, bewies, dass sie noch lange nicht aufgegeben hatte.

„Ihr seid kein simpler Mann, werter Erem“, sagte sie leise. Aus ihrem Mund klang es fast wie eine Drohung. „Alanerisk würde niemals einen Reiter erwählen, der seiner nicht würdig ist.“

Womit er sich, wie sie zweifellos glaubte, ganz nebenbei den Passierschein für ihre eigene Gunst verdient hatte. Pech für sie, dass das umgekehrt nicht galt.

Erem verbeugte sich steif. „Wenn Ihr mich nun entschuldigen würdet, werde Damen. Ich muss meine Studien fortsetzen.“

Sie ließen ihn gehen, nur zögernd zwar, aber sie taten es. Selbst Serefina trat einen Schritt beiseite, nachdem er ihren Versuch, mit einem letzten betörenden Blick sein Blut doch noch in eine ihrem Werben aufgeschlossener Körperregion umzuleiten, an einer Maske stumpfer Ausdruckslosigkeit hatte zerschellen lassen.

Hastig verließ er ihren Kreis, damit sie nicht sahen, wie erleichtert er war. Während er sich nach Kräften bemühte, die begehrliehen Blicke zu ignorieren, die sich in seinen Rücken brannten, nahm er sich vor, in den nächsten Tagen einen weiten Bogen um das Eichenwäldchen zu machen. Wenn sie ihn hier nicht mehr trafen, wurden sie es vielleicht leid, ihm aufzulauern, und das würde sie hoffentlich motivieren, nach willigeren Opfern Ausschau zu halten. Davon gab es zweifellos mehr als genug.

Kaum hatte er den Gedanken beendet, presste er grimmig die Lippen aufeinander. Seit wann ließ er sich eigentlich vertreiben? Der Hain war der Ort, den er für seine Stunden der Ruhe und Erholung gewählt hatte, so wie es schon viele Drachenreiter vor ihm getan hatten. Die Mädchen hatten kein Recht, ihm das zu nehmen, und er wäre ein Narr, wenn er es sich nehmen ließe.

Erem schnaubte abfällig. Er würde auch morgen wieder hierher kommen, übermorgen und auch an jedem anderen Tag, an dem ihm danach war. Nichts und niemand würde ihn davon abhalten, erst recht nicht diese einfältigen Hofschranzen! Mochten sie auch wie hungrige Raubtiere sein, am Felsen seiner Gleichgültigkeit würden sie sich Krallen und Zähne abbrechen! Er wollte verdammt sein, wenn er ihnen auch nur eine einzige Schwäche offenbarte.

Noch immer aufgebracht über den Vorfall erreichte Erem wenig später den Eichenhain. Er seufzte erleichtert auf, als sich die Stämme der gewaltigen Bäume um ihn schlossen und ihn das schattige Zwielicht vor weiteren neugierigen Blicken verbarg. Nun erst spürte er, wie der letzte klebrige Faden des Spinnennetzes von ihm abfiel, in dem sie ihn wieder einmal hatten fangen wollen. Er schüttelte sich ein letztes Mal, dann atmete er tief durch und eilte mit raumgreifenden Schritten voran, bis er die riesige Eiche vor sich sah, die in erhabener, majestätischer Stille im Herzen des kleinen Wäldchens in die Höhe ragte. Sie war der erste Baum, der hier gepflanzt worden war, der Urvater aller übrigen Bäume des Parks, alt schon, lange bevor Menschen und Drachen einander über den Abgrund aus Tod und Vernichtung hinweg in die Augen geblickt hatten und neue Freundschaft und neues Vertrauen zwischen ihren Rassen gewachsen war. Ihr knorriger, verwitterter Stamm wuchs aus dem Boden, so zeitlos und ewig wie die Erde selbst, und wie so oft, wenn er ihre mächtigen, ausladenden Äste und ihr dichtes, im warmen Licht der Sonne schimmerndes Blattwerk betrachtete, hatte Erem das Gefühl, unter dieser rauhen, rissigen Borke noch etwas anderes zu spüren, etwas, das weniger Baum als Drache war – ein ungeheuerlicher, titanischer Drache, verzaubert und in Holz gebannt in jenem Augenblick, in dem er sich, aus einem langen, traumlosen Schlaf erwacht, auf seinen gewaltigen smaragdfarbenen Flügeln in die Lüfte hatte emporschwingen wollen. Das Besondere war, dass sich der Stamm bereits in wenigen Metern Höhe in zwei imposante, mehr als doppelt mannsdicke Äste teilte, die beide so schwer waren, dass sie an den Stämmen benachbarter Bäume eine Stütze suchen mussten.

Das Buch noch immer in der einen Hand, zog sich Erem mit der anderen geschickt in das Dickicht der Zweige und Blätter hinauf. Als er sich in die breite Astgabel sinken ließ, deren Borke von den vielen Männern und Frauen glatt poliert worden war, die im Lauf der Jahrzehnte ebenso wie er ein wenig Abstand von dem Getümmel und den Intrigen des Hofes gesucht hatten, gestattete er sich ein wohliges Seufzen, gefolgt von einem nicht minder zufriedenen, rasch breiter werdenden Grinsen.

Selbst wenn sich die lüsterne Serefina und ihre Horde schnatternder Gänse als hartnäckiger erweisen sollten als erwartet, würden sie ihn hier oben niemals erwischen, außer sie machten sich die Mühe, sich der monströsen Stoffberge zu entledigen, die sich um ihre grazilen Hüften bauschten und ihnen bei jeder ihrer Bewegungen, die nicht mit ihrem Mund erfolgte, die Gewandtheit und Eleganz eines im Morast zappelnden Ochsenfrosches verliehen. Doch auch wenn sie nackt wie am Tag ihrer Geburt und mit Seilen und Kletterhaken in ihren zierlichen Händen versucht hätten, sein Versteck zu stürmen, wären sie wohl gescheitert. Solange er ihnen nicht mit seinem Schwert eine Treppe in den Stamm schnitzte, die sie die wenigen Meter zu ihm hätten emporschreiten können, war er so sicher vor ihnen wie auf Alanerisks Rücken, und wenn nicht gerade der Himmel einstürzte oder eine Horde sabbernder Dämonen über das Schloss herfiel, würde sich an diesem paradiesischen Zustand in den nächsten Stunden auch nichts ändern.

„Du hast deinen Kopf wieder einmal mit dem diplomatischen Geschick eines wahren Drachenreiters aus der Schlinge gezogen“, klang unvermittelt Alanerisks Stimme in seinen Gedanken auf.

Die meisten Menschen am Hof glaubten, der Drache könnte nur in Gedanken zu ihnen sprechen, wenn sie ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, doch tatsächlich konnte Alanerisk ihn mit seiner geistigen Berührung überall im Schloss erreichen. Nur wenn er sich deutlich davon entfernte, würde die Stimme des Drachen nicht mehr zu ihm gelangen.

Doch obwohl er das wusste, schrak Erem leicht zusammen und richtete sich unwillkürlich gerader auf. „Du hast alles mitbekommen?“, fragte er beklommen.

Was, wenn er nun doch einen Fehler gemacht hatte? Seine Kehle schnürte sich zusammen. Es gab nicht viel, was er nicht ertragen könnte, aber ein Gedanke ließ ihn immer wieder innerlich erzittern: die Sorge, in Alanerisks Augen unwürdig zu erscheinen.

Wie stets schien Alanerisk seine Furcht zu spüren, denn er schenkte ihm über das geistige Band, das ihre Seelen so innig miteinander verwob, ein gütiges Lächeln. „Ich habe alles gehört, Erem - und ich hielt mich bereit, deine Flanke zu sichern, so wie früher.“

Erem presste die Lippen aufeinander, und seine Schultern sanken herab. Früher - früher war er zu dumm oder nicht entschlossen genug gewesen, selbst mit den Mädchen fertig zu werden. Ein ums andere Mal hatte Alanerisk seinen lauten Ruf erschallen lassen und ihm somit einen Anlass gegeben, sich hastig zurückzuziehen. Nicht einmal die Nichte des Königs hätte es gewagt, einen Drachenreiter von seinen Pflichten abzuhalten.

Alanerisk sprach weiter und sandte Erem zugleich einen Strom seiner Gefühle. „Ich war erfreut zu sehen, dass du meine Hilfe dieses Mal nicht gebraucht hast. Ich bin stolz auf dich.“

Der Stolz, den der Drache empfand, hüllte Erem wie eine weiche Decke ein, wärmend, schützend und so von Zuneigung erfüllt, dass ihm um ein Haar die Tränen kamen.

„Ich ... ich muss selbst mit meinen Problemen klarkommen“, sagte er rau. „Ich wäre deiner kaum würdig, wenn ich mich immer nur auf deine Hilfe verlassen würde.“

Die Worte enthielten eine schmerzliche Wahrheit, einen Stachel des Zweifels, dessen quälende Existenz auch nach all den Jahren, die er nun bereits an der Seite Alanerisks verbracht hatte, nicht geringer geworden war. Im Grunde begriff er nicht – und hatte es nie –, warum der Drache ausgerechnet ihn und nicht einen seiner anderen Brüder als seinen Reiter auserwählt hatte. Brion und Karan waren beide deutlich älter als er, 28 und 31 Jahre, damit jünger als Serim, der 34 war, aber auf jeden Fall weitaus erfahrener als er selbst, und auch in der Kunst, das Schwert zu führen, standen sie ihm in nichts nach. Streng genommen gab es also nichts, was ihn ihnen gegenüber auszeichnete, und doch hatte Alanerisk ihn an den Hof kommen lassen, um neben Serim zweiter Drachenreiter zu werden.

Brion und Karan hatten den Wunsch des Drachen sofort akzeptiert. Nie hatten sie ihn spüren lassen, dass sie die Entscheidung für falsch hielten, oder ihn gar mit heimlichem Neid oder Missgunst betrachtet. Im Gegenteil hatten sie sich stets aufrichtig für ihn gefreut, und wann immer er die Familie in ihrer abgeschiedenen Zuflucht besuchte, begrüßten sie ihn mit ebensolcher Herzlichkeit und Begeisterung wie Simai, ihre Schwester. Die hatte ihm im übrigen mit ihren 25 Jahren ebenfalls eine Menge an Erfahrung voraus, und genauso wie alle anderen wäre auch sie als Drachenreiterin in Frage gekommen, denn sie hatte die gleiche Ausbildung wie sie alle genossen.

Doch der Drache allein entschied, wer ihm dienen sollte, und auch wenn Erem nicht verstand, wieso die Wahl gerade auf ihn gefallen war, wäre es einem Verrat an seinen Geschwistern gleichgekommen, hätte er nicht versucht, in jeder Beziehung sein Bestes zu geben.

„Es ist nicht immer nötig, alles auf seinen eigenen Schultern zu tragen“, belehrte ihn Alanerisk sanft. „Nichts ist falsch daran, um Hilfe zu bitten, wenn man sie benötigt. Es nicht zu tun, obwohl man weiß, dass man allein nicht bestehen kann, und so Schaden für sich selbst und andere zu riskieren - das wäre falsch. Und dumm.“

Erem ließ den Kopf hängen, fühlte sich nun doch getadelt. Und da der Drache ohnehin spüren konnte, was ihn bewegte, beschloss er, es offen auszusprechen.

„Ich werde versuchen, mich daran zu halten, aber ich weiß nicht recht, wie. Wie kann ich erkennen, wann es richtig ist, um Unterstützung zu bitten, und wann der Wunsch danach lediglich in eigener Faulheit und Bequemlichkeit begründet ist?“

„Du wirst sicher noch lernen, dies zu unterscheiden. Im Zweifelsfall ist es immer besser, um Hilfe zu bitten, als es nicht zu tun.“

„Auch wenn das heißt, anderen etwas aufzuladen, was man gut allein hätte bewältigen können?“

„Auch dann. Vergiss nicht, Freunde helfen gern.“

Ein dumpfer Schmerz begann in seinem Magen zu pochen, und seine Kehle schnürte sich noch enger zusammen. Das mochte ja stimmen, doch er würde wohl kaum die Gelegenheit bekommen, es herauszufinden. Er hatte keine Freunde, nicht einen einzigen. Vermutlich war er selbst daran schuld. Er war schon immer besser darin gewesen, Menschen aus dem Weg zu gehen, als ihnen die Tür zu seinem Herzen zu öffnen. Manchmal, in seinen düsteren Momenten, hatte er das Gefühl, dass es eine solche Tür niemals gegeben hatte.

Und doch war es früher einmal anders gewesen. Damals, als er gerade ins Schloss gekommen war, ein naiver, kleiner Junge von acht Jahren, hatte er sich darauf gefreut, Kinder im eigenen Alter kennenzulernen, denn zu Hause hatte es nur seine beiden Brüder und seine Schwester gegeben, die alle um Jahre älter waren als er. Doch er hatte schnell begreifen müssen, dass sowohl Adlige als auch die Eltern der Dienerschaft in ihm keinen geeigneten Spielkameraden für ihre Söhne und Töchter sahen. Zu groß war wohl ihre Sorge gewesen, ein möglicher Streit zwischen ihm, dem zukünftigen Drachenreiter, und ihren Sprösslingen könnte negativ auf sie selbst zurückfallen.

„Darf ich dich etwas fragen, Erem?“, unterbrach Alanerisk seine düsteren Erinnerungen, bevor sie allzu schmerzlich werden konnten.

„Natürlich“, erwiderte er hastig. „Jederzeit.“

„Serefina ist heute auf recht eindeutige Weise mit den Waffen einer Frau in die Schlacht gezogen, und ich kenne viele, die sich diesem geballten Aufmarsch an weiblichen Reizen nur zu gern ergeben hätten. Wieso hast du es nicht getan?“

Sofort war sein Zorn wieder da.

„Weil sie sich wie eine Hure aufgeführt hat! Eine Hure ist im Grunde sogar noch ehrlicher, als Serefina es war. Man weiß, was man zahlt und was man dafür bekommt. Doch Serefina hat ihre Absichten nicht offengelegt. Sie gab vor, an mir interessiert zu sein, aber hätte ich die Gelegenheit ergriffen, hätte sie daraus eine Schuld abgeleitet, die sie niemals müde geworden wäre einzufordern. Sie hätte verlangt, dass ich sie auf einen Flug mit dir mitnehme. Das ... das hätte ich dir niemals zugemutet!“

Ein leises Lachen erreichte Erem. „Ich habe in all den Jahren schon so viele Menschen auf meinem Rücken getragen, und glaube mir, es gab einige darunter, deren Charakter man mit Fug und Recht als fragwürdig hätte bezeichnen können. Es hätte mir nichts ausgemacht.“

„Aber mir! Serefina ist ja nicht einmal von dem Gedanken an den Flug selbst fasziniert - das könnte ich ja noch verstehen -, doch das einzige, was sie interessiert, ist, vor ihren adligen Busenfreundinnen damit protzen zu können. Da mache ich nicht mit! Ich will nicht, dass du auf diese Weise benutzt wirst! Und ich ... ich will auch nicht benutzt werden.“ Erem schüttelte bitter den Kopf. „Das habe ich durch das Leben am Hof des Königs am schnellsten gelernt: Geschenke sind selten aufrichtig. Fast immer haben sie einen Preis, den man nie hätte zahlen wollen, hätte man ihn nur vorher gekannt.“

Tiefe Zustimmung erfüllte Alanerisks Stimme, als er ihm antwortete. „Du hast natürlich Recht, Erem, und es freut mich sehr, dass du Serefinas Absichten und Hintergedanken so gut durchschaut hast. Hinter die glänzende Fassade der Menschen blicken zu können ist eine unverzichtbare Gabe für einen Drachenreiter. Nur so kann er sich seine Unabhängigkeit bewahren.“

Erem schnaubte verächtlich. „Wenn man erst einmal weiß, worauf man achten muss, ist es nicht weiter schwer, Schein und Sein zu unterscheiden. Ich wünschte nur, beides wäre ausgeglichener. Neid, Gier und Machtbesessenheit sind allzu übermächtig.“

„Das mag stimmen. Aber es gibt auch die andere Seite. Es gibt Menschen mit ehrlicher Freundlichkeit, Herzlichkeit und Güte.“

„Schon möglich, aber sie sind bei weitem in der Unterzahl! Ich bin sicher, wenn nicht jedes der elf Königreiche von einem Drachen beschützt werden würde, hätte es längst unzählige Kriege auf Mendori gegeben, und solltet ihr euch je entschließen, euch zurückzuziehen, würde es nicht lange dauern, bis das erste Blut fließt, daran besteht nicht der geringste Zweifel.“

„Wir werden niemals gehen, Erem, nicht solange die Menschen unseren Schutz und unsere Führung noch brauchen. Drachen waren es, die vor neunhundert Jahren den zweiten Kontinent

verwüsteten und die Menschen aus ihrer ursprünglichen Heimat vertrieben. Diese Schuld ist noch lange nicht beglichen, und solange nicht alle Seelenkristalle von Kodorask und seinem unheiligen Clan gefunden worden sind, ist selbst der von uns bewachte Friede nicht sicher.“

„Ich weiß“, erwiderte Erem leise. Er wusste es nur zu gut. Alle Familien, die den Drachen dienten, taten das. Dies war die Bürde, die sie zu tragen, das Geheimnis, das zu bewahren sie unter Einsatz ihres Lebens geschworen hatten – ein Geheimnis, von dem niemals, unter keinen Umständen, auch nur ein einziges Wort nach außen dringen durfte. Panik und Furcht, Misstrauen und Gewalt wären die unvermeidliche Folge gewesen. Denn während die Mehrheit der Bevölkerung glaubte, die Drachen, die damals Sklaverei und Tod über die Menschen hatten bringen wollen, seien endgültig besiegt worden, kannte er die schreckliche Wahrheit, wusste um das unsichtbare Fallbeil, das über ihren Köpfen hing und nur darauf wartete, in einem unachtsamen Moment auf ihre ahnungslosen Häupter niederzufahren. Er wusste nicht, wann genau das Unheil über sie hereinbrechen würde, doch er spürte, wie sich mit jedem Tag, der ereignislos verstrich, die düsteren Wolken bedrohlicher und unheilvoller am Horizont zusammenballten. Es war ein Wettlauf gegen die Zeit, und manchmal, in den dunklen, einsamen Stunden der Nacht, wenn er wach in seinem Bett lag und der Schlaf wieder einmal nicht kommen wollte, glaubte er, dass sie trotz all ihrer Anstrengungen und aller Entbehrungen, die sie auf sich nahmen, am Ende zu spät kommen würden; dass es *gar nicht möglich* war, diesen Kampf zu gewinnen, egal wie viele Kräfte sie auch mobilisierten und in die Schlacht warfen. Denn anders als früher, als Kodorask und sein Clan von den übrigen Drachen niedergedrungen worden waren, gab es diesmal keinen Gegner, gegen den sich ihre Wut und ihre Verzweiflung hätten richten können. Es gab keinen Feind aus Fleisch und Blut, dessen Körper blutete, wenn sich Krallen in ihn hineinbohrten. Diesmal kämpften sie gegen die Natur selbst, gegen das, was die Drachen vielleicht am fundamentalsten von den Menschen und allen anderen Wesen auf der Erde unterschied. Sie kämpften gegen die Unsterblichkeit.

Dies, vor allem anderen, war der eigentliche Schrecken, den sie zu fürchten hatten. Erem wusste – so wie alle Familien, die das Geheimnis hüteten, es ebenfalls taten –, dass Kodorasks verderbte Seele und die der übrigen Verräter mit dem Tod ihrer Körper nicht erloschen waren. Sie existierten weiter, unzerstörbar, ewig, trieben einsam und hasserfüllt durch die Unendlichkeit, bis sie irgendwann als Seelenkristalle in die Welt der Lebenden zurückkehrten, um dort auf ihre Wiedergeburt zu warten. Oder, was leider sehr viel wahrscheinlicher war, darauf lauerten, von den Händen eines ahnungslosen Menschen berührt zu werden, sein Bewusstsein hinwegzufegen und in seinen Körper zu fahren.

Aus diesem Grund gab es die Sucher. Mehr als alle anderen Drachen waren es jene sieben, die das Licht der Hoffnung auf eine friedliche, für Menschen und Drachen gleichermaßen erstrebenswerte Zukunft am Leben erhielten. Tag für Tag, Jahr für Jahr streiften sie umher, forschten nach dem Verbleib der Kristalle, die trotz der 900 Jahre, die seit dem schrecklichen Krieg der Drachen inzwischen vergangen waren, noch immer vermisst wurden. Die Kristalle ihrer alten Gefährten, die damals Seite an Seite mit ihnen gegen Kodorask gekämpft hatten, brachten sie in den Drachenschrein, der hoch oben auf den gewaltigen, ewig schneebedeckten Gipfeln der Dreaden thronte, wohin kein gewöhnlicher Mensch bislang seinen Fuß gesetzt hatte. Die der anderen jedoch, die Kristalle der Gestrauchelten, dem Wahnsinn Verfallenen, jener, die der Raserei ihres Anführers allzu bereitwillig in den Untergang gefolgt waren, wurden den Familien anvertraut, die den Drachen dienten und aus deren Mitte auch die Drachenreiter kamen.

Auch auf dem einsamen Waldgut, auf dem Erem seine ersten acht Lebensjahre verbracht hatte, gab es drei dieser Kristalle. Mehr an einem Ort zu versammeln wäre zu gefährlich gewesen, sowohl für die Wächter als auch für den Fall, dass ein solches Versteck einmal von einer zurückgekehrten Seele aufgespürt werden sollte.

Ein eisiger Finger schien Erem das Rückgrat hinabzustreichen, und trotz der Wärme der Sonne lief ein Frösteln über seine Haut. Ohne dass er es verhindern konnte, beschworen die düsteren Gedanken die Albträume seiner Kindheit von neuem herauf, Albträume, in denen er in Todesangst durch die finsternen Korridore ihres Anwesens geflohen war, gejagt von Wesen, die mit kalten Augen und blutigen Messern durch die Dunkelheit schlichen. Er hatte gewusst, dass sie gekommen waren, um ihn zu holen, so wie sie bereits den Rest seiner Familie geholt hatten. Er war der Letzte, der noch

übrig war, und er spürte ihre schreckliche Gegenwart, spürte, wie sie näher und näher kamen, wie sie ihre Beute einkreisten und geduldig auf eine Gelegenheit warteten, um aus den Schatten über ihn herzufallen. Stets erwachte er schweißgebadet und mit rasendem Puls, bevor die unsichtbaren Jäger ihres grausamen Spieles überdrüssig wurden, und stets hatte er das Gefühl, als sei die namenlose Bedrohung aus seinen Träumen danach ein kleines Stückchen wirklicher geworden als zuvor, als habe die Mauer, die die Albmahre der Nacht von den lichten Gefilden des Tages trennte, mit jedem angstvollen Erwachen mehr an Substanz und Stabilität verloren. Und er fürchtete den Tag, an dem sie das, was auch immer von der anderen Seite herüberkommen wollte, nicht mehr länger würde zurückhalten können.

Doch das waren die Ängste seiner Kindheit gewesen, und obwohl er bei der Erinnerung daran noch immer ein unangenehmes Kribbeln zwischen den Schulterblättern verspürte und ein Teil von ihm am liebsten verstohlen nach dem Griff seines Schwertes getastet hätte, so war er doch längst kein Kind mehr. Seine Eltern ebenso wie die anderen Wächter, die weit über die Königreiche verstreut lebten, kannten das Risiko und trugen es ebenso bereitwillig wie ihre Vorfahren. Sie nahmen das Leben in Einsamkeit auf sich, damit die Seelenkristalle niemals in falsche Hände geraten konnten, und sei es auch nur in die unwissender Räuber, die glaubten, einen Schatz vor sich zu haben, statt das Verderben zu erkennen, das in den glänzenden Steinen lauerte.

Erem spürte, wie selbst Alanerisk in dumpfer Sorge erschauerte. „Denkst du wieder an Kodorask?“, fragte er beklommen.

Allein der Name ließ ihn zittern. Kodorask, der Anführer der Drachen, die in den Menschen nichts als Gewürm sahen, das sie unter ihren mächtigen Klauen zerfetzen konnten. Alanerisk selbst hatte Kodorask getötet, doch sein Seelenkristall war bis heute nicht gefunden worden.

„Es gibt keinen Tag, an dem ich nicht an ihn denke“, sagte Alanerisk. Seine Stimme klang leise, tonlos, schien durch Abgründe aus lichtloser Finsternis in Erem's Geist zu wehen. „Jedes Mal, wenn ich es tue, wünsche ich, ich könnte mich den Suchern anschließen, doch meine Pflichten binden mich hier. Mir bleibt nur zu hoffen, dass sie seinen Kristall aufspüren, bevor irgendein törichter Mensch ihn berührt.“

Es kam selten vor, dass Alanerisk einen Menschen töricht nannte, und mehr als alles andere vermittelte diese Wortwahl Erem einen Eindruck davon, wie sehr der Drache Kodorask's Rückkehr fürchtete. Und das zu recht. Sollte es dem Anführer des dunklen Drachenclans je gelingen, einen Körper zu stehlen, würden ohne Zweifel erneut Krieg und Vernichtung wie ein Flächenbrand über das Land toben – ein Brand, der sowohl die Rasse der Menschen als auch die der Drachen in ewige Verdammnis stürzen konnte.

Ende der Leseprobe